

Rezensionen

KARL HEINZ VOIGT: Der Zeit voraus. Die Gemeinschaftsbewegung als Schritt in die Moderne? Erwägungen zur Vorgeschichte und Frühgeschichte des Gnadauer Gemeinschaftsverbands, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2014, kt., 204 S., ISBN 978-3-374-03748-3, 28,00 €.

Karl Heinz Voigt hat sich in den letzten zwanzig Jahren so gründlich wie kein anderer um eine historisch differenzierte Analyse und eine angemessene Würdigung der Gemeinschaftsbewegung bemüht. Sein neuestes Werk „Der Zeit voraus“ bringt seine Forschungsergebnisse diesbezüglich in einer Gesamtschau sehr schön auf den Punkt. Er stellt die These auf: „In der Gemeinschaftsbewegung kommt der angloamerikanische Typ methodistisch durchdrungener Theologie und Frömmigkeit in erheblich stärkerem Maß zum Ausdruck, als es die traditionelle Historiographie weitergab.“ (164) Voigt möchte also mit diesem Buch noch einmal ausführlich begründen, warum die Gemeinschaftsbewegung aus seiner Perspektive in wesentlichen Punkten von Einflüssen des angloamerikanischen „Methodismus“ geprägt worden ist, worunter er eine Frömmigkeitsbewegung versteht, die weit über die verfassten methodistischen Kirchen hinausgeht (34/89f.). Da Voigt meint, diese Prägung in äußerst deutlicher Weise neben manchen Freikirchen auch in der Gemeinschaftsbewegung aufweisen zu können, bezeichnet er diese als „landeskirchlichen Methodismus“ (101). Die Betonung auf Evangelisation und Heiligung, die Gründung von eigenständigen Versammlungen und das praktizierte allgemeine Priestertum, das zur „Verkündigung durch autorisierte Laienprediger oder Laienevangelisten führte“ (34), seien typisch methodistische Anliegen gewesen, die von Theodor Christlieb und den Gnadauer Gründervätern bewusst in den Raum der evangelischen Landeskirchen und der schon bestehenden pietistischen Gemeinschaften eingebracht wurden, um sie neu zu beleben. Da aber der Methodismus aus kirchlicher Sicht äußerst negativ und sektiererisch beurteilt wurde, kam eine Offenlegung dieser methodistischen Zuströme der Gemeinschaftsbewegung „höchst ungelegen“ (43). So sei es nach Voigt dazu gekommen, „dass man auf jede nur mögliche Weise versuchte, sich von dem Makel, methodistisch geformt und auch inhaltlich bestimmt zu sein, zu befreien“ (ebd.). Dies habe in der Praxis zum einen zu apologetisch ausgerichteten Selbstdarstellungen in Abgrenzung zum Methodismus und zum anderen zur organisatorischen Trennung von ursprünglich gemeinsamen Aktivitäten auf Allianz-Basis, z. B. im Bereich der Blaukreuz-Arbeit oder des Sängerbundes geführt. So sei es in der sogenannten Christlieb'schen Formel zur sprichwörtlichen Betonung gekommen, dass man auf jeden Fall „in der Kirche“ und „wo möglich mit der Kirche“ arbeiten wolle, womit ausgedrückt werden sollte: „Wir streben keinen autonomen, freikirchlichen Methodismus an, auch wenn wir in Theologie und Praxis einige seiner wesentlichen Positionen übernommen haben.“ (47) Damit wollte man sich davor schützen, von einer Methodismus-Kritik betroffen zu werden, „die das gesetzte Ziel, die Evangelisierung Deutschlands, schwer behindert haben würde.“ (48) Denn „die freikirchliche Erfahrung zeigte, welchen Vorteil es in der öffentlichen Wahrnehmung gerade im Zusammenhang mit der Evangelisation bedeutete, als ‚kirchlich‘ in Erscheinung treten zu können und damit ... von dem kirchlicherseits erzeugten Bild einer ‚außerkirchlichen Sekte‘ frei zu sein.“ (62)

Voigt belässt es nun aber nicht bei dieser Analyse, sondern geht mit seinem neuen Buch einen Schritt weiter, indem er die These aufstellt, dass die Gemeinschaftsbewegung sehr fortschrittliche Wesenszüge hatte, nämlich diejenigen, „die dieser Bewegung besonders durch die Vermittlung angelsächsischer Frömmigkeitsgestaltung innewohnten“ (48). Das Dilemma sei aber gewesen, dass man damals diese Wesenszüge nicht offensiv herausstellen konnte, ohne von der allgegenwärtigen Methodismus-Kritik mitbetroffen zu werden. So sei die Gemeinschaftsbewegung im Grunde schon damals äußerst modern und „der Zeit voraus“ gewesen, was man aber heute „erst in der Rückschau klar erkennen und bewerten könne“ (49).

Im zweiten Teil des Buches versucht Voigt dann aufzeigen „zu welchen Konsequenzen in der historischen Verortung ein verändertes Selbstverständnis der Gemeinschaftsbewegung führen kann.“ (83) Er betont, dass ein wesentlicher Grund für die Abgrenzung der Gemeinschaftsbewegung von den Freikirchen darin zu sehen sei, dass sie schon von Beginn an in den Sog eines nationalen Enthusiasmus im deutschen Kaiserreich geraten sei, der sich je länger je mehr gegen internationale Einflüsse abgegrenzt habe. Jegliche Hinweise, die die Gemeinschaftsbewegung mit dem Methodismus in Verbindung brachten, führten dazu, sie „in ihrer nationalen Orientierung und in ihrer Treue und Bindung an die deutsche Theologie infrage zu stellen“ (130). Erst recht gelte dies in Bezug auf die für die Gemeinschaftsbewegung geradezu traumatischen Erfahrungen im Zusammenhang mit der Trennung von der Pfingstbewegung 1909. „Da musste der abgrenzende Rückgriff auf den deutschen Pietismus angesichts der internationalen Einflüsse befreiend wirken.“ (135)

In ähnlicher Weise hält Voigt heute die verstärkt aufkommende Selbstbezeichnung der Gnadauer als „Neupietismus“ für eine unglückliche bewusste Ablenkung vom gesellschaftlich negativ konnotierten Evangelikalismus-Begriff.

Insgesamt darf man Karl Heinz Voigt zutiefst dankbar sein für diese gründliche Studie, die endgültig deutlich macht, welch massiver Einfluss aus dem Bereich des Methodismus die Gemeinschaftsbewegung in wesentlichen Punkten geprägt und letztlich erst ermöglicht hat.

Dafür bietet dieses Buch wieder viele überzeugende Belege, auch wenn es vom Aufbau her nicht ganz stringent ist. Häufige Wiederholungen ermüden bei der Lektüre etwas und lassen erahnen, dass dieses Buch wohl eine etwas heterogene Zusammenstellung von Teilforschungen aus verschiedenen Lebensphasen ist.

Außerdem bleibt auch ein etwas irritierender Nachgeschmack. Vordergründig nämlich erscheint das Buch zwar als ein wertschätzendes Loblied auf die Gemeinschaftsbewegung, die schon vor 125 Jahren ihrer „Zeit voraus“ gewesen sei. Dahinter wird aber die These aufgebaut, dass alles Fortschrittliche an dieser Bewegung im Grunde die methodistischen Elemente waren. Die Gemeinschaftsbewegung habe also ihre wesentlichen innovativen Grundideen von den Freikirchen übernommen, musste diese Traditionslinie aber vor 100 Jahren noch möglichst verheimlichen, um nicht von den Landeskirchen zu sehr angefeindet zu werden. Heute aber, so Voigt, könne man diese starke freikirchliche Prägung doch offen zugeben! In indirekter Form wird damit dem Leser letztendlich vermittelt, dass nicht die Gemeinschaftsbewegung, sondern die Freikirchen die wirklich fortschrittliche und „moderne“ Form des Christentums sind. Das aber ist ein völlig eigener Diskussionsgegenstand, für den überhaupt erstmal der Modernitätsbegriff zu klären wäre.

Prof. Dr. Frank Lüdke, Professor für Kirchengeschichte, Evangelische Hochschule TABOR, Dürerstraße 43, 35039 Marburg; E-Mail: frank.luedke@eh-tabor.de; web: www.eh-tabor.de | www.neupietismus.de